

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge. Fernsprecher 53. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreise: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Gebührensche abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellbar und für Abnahme von 12 Monaten 1.20 Mk. monatlich 10 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 14 Pfg. Einmal täglich in den Morgenstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsbeilagen und Ausgabestellen, sowie alle Postämter und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Infektionspreise: Die (oben) besprochenen Beilagen oder deren Raum für Inserate aus Aue und dem Erzgebirge des Auergebirges monatlich 1.00 Pfg. wöchentlich 15 Pfg. Bei größeren Abnahmen entsprechende Rabatte. Annahme von Anzeigen die spätestens 9 Uhr vorliegen. Die Zeit im Vor- oder in der Erhebungszeit kann Gemäß nicht geleistet werden, wenn die Ausgabe des Infektions durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 96.

Dienstag, 28. April 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Statthalter von Dalwitz reist am Mittwoch nach Straßburg, in Kolmar wird der neue Statthalter eine Zusammenkunft mit dem Kaiser haben.*

Nach vorläufigen Schätzungen wird der Wehrbeitrag der Reichshauptstadt ungefähr die Höhe von 200 Millionen Mark erreichen.*

Im Befinden des österreichischen Kaisers ist eine erhebliche Besserung eingetreten.*

Die Wahlen zur französischen Deputiertenkammer, die im allgemeinen ruhig verlaufen sind, haben wesentliche Veränderungen der parlamentarischen Verhältnisse nicht gebracht.

Die griechischen Truppen in Südbalkanien haben die Räumung der von ihnen noch besetzten Gebiete begonnen.

Wie der Gouverneur von Schenl meldet, haben die Landen des Weißen Wolfs eine schwere Niederlage bei Wintzhan in Schenl erlitten.

* Näheres siehe an anderer Stelle.

Nach den Pariser Festtagen.

* Von unserem Pariser Korrespondenten wird uns geschrieben: Die Feiertage sind vorbei, die Fahnen können wieder eingeholt werden. Das bunte Festkleiden wird ausgezogen, man wendet sich wieder den vier Wänden zu — den Wahlen. Sie fanden am 26. April statt, am Sonntag, wie immer in Frankreich. Bevor man aber in das für und wider in der inneren Politik sich stürzt, schaut man doch noch ganz gern einmal dem Extrazuge nach, der vom Invalidenbahnhof aus das englische Königspaar aus Paris fort in die insulare Heimat führte. Man hat viel Begeisterung produziert. In diesen drei Tagen, die so schnell verfliegen waren, und nun, da der königliche Glanz nicht mehr leuchtet, denkt man an den praktischen Wert der ganzen Aktion. Gewiß, sie war nicht Abel inszeniert. Schon Tage lang vorher wurde der nötige Klammerarm gemacht und in diesen Tagen selbst hörte das große Tam-Tam gar nicht mehr auf von den tiefen, innigen und herzlichen Gefühlen der staunenden Welt zu künden, die zum Vorschein gekommen seien. Und das große Tam-Tam erzählt des weiteren, daß man gerade an dieser Begeisterung und — an seiner eigenen! — erkennen könne, daß ja solche eine Gelegenheiten sehr schön sei, weil man an ihr den Grad

aller Voraussetzungen zur herzlichen Verständigung erkennen könne; daß sie aber ja nicht etwa den Jovet gehabt habe, zu beweisen, was längst bewiesen sei. Und — man hoffe nicht etwa, daß nun alles im schönsten, womöglich noch innigerem Einvernehmen weitergehen könne und müsse; sondern — es könne gar nicht anders sein. Die Liebe der beiden Nationen für einander sei groß und die klare vernünftige Erwägung gehe mit der Liebe Hand in Hand. Bestehe nur noch der Beweis, daß England auf Frankreichs Unterstützung angewiesen sei. Das hat ja nun niemand versucht; aber angedeutet wurde es, und Herr Daville erklärte es neben manchen anderem, daß es England nicht als gar so schmerzhaft empfinden sollte, daß es sich seiner insularischen Unabhängigkeit begeben und sich nach einer Anlehnung umgesehen habe.

Man hat vor dem König ein wenig reichlich Notau gemacht in der Republik. Und hat dabei vergessen, daß gerade dieser König der König von England und — ein sehr liberaler Mann ist. Wenn man ihm in diesen drei Tagen ein Stückchen Frankreich und ein Stückchen Franzosentum zeigen wollte, so hätte man das Programm doch ein wenig anders gestalten müssen. Was hat denn der König zu sehen bekommen? Die großartigen, aberwältigend schönen Anlagen, die alten Prachtgebäude, die alle aus monarchistischer Zeit stammen, bis etwa auf das Rathaus, das aber dem alten, unter Heinrich IV. begonnenen Bau nachgemacht ist. Und an öffentlichen Schaupielen, die ihm den Charakter der Franzosen zeigen sollten? Eine leicht entzündbare Masse, die, wohin er sich auf seinen im Programm festgesetzten Wegen begab, Spalter bildete; bei der Frühlingsrevue eine — allerdings sehr elegant im Paradekostüm ausgebildete Truppe, die dann das malerische prächtige Schauspiel eines Sturms auf die Tribünen bot, eines Angriffs, wie man ihn eben nur einem Entree zahlenden Publikum zuliebe auf dem Paradeplatz macht, niemals aber im Ernstfall. Dann — einige vorzügliche Kostproben aus Frankreichs Küche und Keller, einen Opernabend, ein Rennen in Auteuil. Von dem aber, was Frankreich groß gemacht hat, was seine Stärke war, was Frankreichs Volkswirtschaft hat man ihm nichts gezeigt. So wirkten Paraden, Spallere und Festtafeln ein wenig wie Potemkinsche Dörfer. Denn es gibt in Frankreich genug Männer, die klar und deutlich sehen, daß das, was durch die äußere Aufmachung verdeckt werden soll, immer größer wird. Das ist der Stillstand.

Reichstagsbeginn.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Die Reichstagsabgeordneten werden bei dem Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeit am heutigen Dienstag einen Arbeitstoff vorfinden, der in drei Monaten nur recht schwer zu bewältigen wäre, von dessen auch nur annähernden Erledigung in den drei Wochen, die dem Parlamente noch bis Pfingsten zur Verfügung stehen, überhaupt keine Rede

sein kann. Eine Tagung nach Pfingsten verbietet aber das Herannahen der Reisezeit und so wird man sich schon darauf beschränken müssen, die Vorlagen zu verabschieden, die unbedingt erledigt werden müssen. In erster Linie wird natürlich der Reichshaushaltsetz fertig gestellt werden müssen. Es stehen noch aus die Beratungen der Etats des Reichsanwalters, des auswärtigen Amtes und des Reichsjustizministeriums, die von jeder reichlichen Beratungsstoff abgeben; ferner muß auch noch die dritte Lesung des gesamten Etats vorgenommen werden, die sich auch nicht gar so rasch erledigen läßt. Die Zeit von drei Wochen wäre schließlich nicht allzu reichlich bemessen, um allein den Haushalt des Reiches aufzuarbeiten. Aber mit ihm zugleich muß die Besatzungsreform erledigt werden, deren Verabschiedung heute noch recht erhebliche Schwierigkeiten entgegensteht, und die den Reichsbudget noch manche Arbeit und Zeit kosten wird. Da aber die Kosten der Besatzungsauflösungen bedauerlicherweise durch die Besteuerung der Buchmacher bestritten werden sollen, so ist eine Annahme des Kennwertgesetzes die Vorbedingung für die Erledigung der Besatzungsreform. Das Kennwertgesetz ist aber überhaupt noch nicht in parlamentarischer Behandlung; soll es nach vor den Ferien die drei verfassungsmäßigen Lesungen durchmachen, so wird es die Zeit der parlamentarischen Erledigung in Anspruch nehmen müssen.

Für die Fülle von Vorlagen, die außer diesen Dingen noch der parlamentarischen Erledigung harren, bleibt unter diesen Umständen so gut wie gar keine Zeit übrig. Schon eine kurze Aufzählung nur der wichtigsten unter diesen Vorlagen dürfte genügen, um den klaffenden Widerspruch zu zeigen, in dem Arbeitsstoff und Arbeitszeit des Parlamentes zu einander stehen. Konkurrenzklausei, Sonntagstaxe, Getreidezölle, Regelung des Hausierhandels, des Gewerbetreibenden, der Kinematographentheater, Bekämpfung der Spionage, Luftverkehr, Jugendschutz, Jugenderziehung, Petroleummonopol unterliegen noch der Beschlußfassung des Parlamentes und an Zeit stehen ihm noch drei Wochen zur Verfügung. Die zum allgrößten Teil mit Verabschiedung des Etats und dessen, was mit ihm zusammenhängt, ausgefüllt werden dürften. Bei dieser Geschäftsfrage wird der Gedanke sehr ernstlich erwohnen, den Reichstag wie in den Jahren 1912 und 1913 vor Beginn der Sommerferien nicht zu schließen, sondern nur zu vertagen. Allerdings käme dann eine dreijährige Session heraus — von 1912—15 — und die hat der Reichstag überhaupt noch nicht gesehen, während doch bis 1890 die Legislaturperioden nur drei Jahre. Aber ein Sessionsjahr würde in der Tat so viele Arbeit des Reichstags unnötig machen und in dem nächsten Tagungsabschnitt so viele Schwierigkeiten mit sich bringen, daß unserer Meinung nach die ungebührlich lange Ausdehnung einer Session dagegen nur wenig ins Gewicht fällt. Denn es müßte in diesem Falle natürlich mit all den Dingen, die der Reichstag jetzt nicht beenden konnte, im kommenden Winter von neuem angefangen werden. Und was das bedeutet, das zeigt deutlich ein Rückblick auf die vergangenen Parlamentarierwinter. Selbst wenn sich die Reichsbudget mehr Selbstbeschränkung in ihrer Redelust auferlegen sollten, würde es

Amerikanisches Soldatenleben.

(Von unserem militärischen H. E. Mitarbeiter.)

Das stehende Heer gilt für die Vereinigten Staaten gewissermaßen als Luxusartikel. In der Sorglosigkeit über ihre unangreifbare geographische Lage hat deshalb auch die Union die numerische Stärke ihrer regulären Armee außerordentlich gering gehalten. Denn im Verhältnis zu der ungeheuren Landfläche ist die Besatzungsdichte von rund 60 000 Mann verschwindend klein zu nennen. Diese 60 000 Mann verteilen sich auf drei Divisionen, die sich insgesamt in 30 Infanterie-Reg., 15 Kavallerie-Reg. und 8 Artillerie-Reg. mit den entsprechenden Nebenwaffen gliedern. Es fällt hierbei die verhältnismäßig große Zahl an Reiterei auf. Dies ist jedoch darauf zurückzuführen, daß die amerikanische Kavallerie eigentlich nur eine berittene Infanterie darstellt. In den letzten Kriegen der Union ist sie jedenfalls nur als solche im Schlagenkampf verwendet worden, eine Bewendungsart, die in Wirklichkeit sehr beliebt und sich anscheinend auch in gleicher Weise für den dortigen Kampfsitz eignet, wie für unsere Schuttruppe in Südwest, die bekanntlich gleichfalls während des Kampfes berittene Infanterie darstellte. So klein an Kopfzahl aber die reguläre Stammtruppe Ostens ist, so trefflich ausgebildet ist sie auch. Das erklärt sich daraus, daß bei dem gewaltigen Menschenmaterial in Nordamerika die Auswahl groß ist, und ferner, daß sich die Union ihre Rekruten auch etwas leisten läßt. Die Rekrutierung des stehenden Heeres erfolgt durch Anwerbung auf freien Fuß, von denen vier bei der Fahne, die drei letzten in Reserve abgeliefert werden müssen. In den ersten Jahren erhielt der amerikanische Berufssoldat

bei freier Wohnung und Beschäftigung eine tägliche Löhnung von 2 Mark, die sich nach einiger Zeit noch erhöht. Da er außerdem viel freie Zeit hat und von seinen Vorgesetzten recht gut gehalten wird, so ist es begreiflich, daß nach diesem Berufsstand ein reger Andrang aus den unteren Bürgerkreisen herrscht, wodurch eine Auslese der Besten erfolgen kann und der Angemessene gern Soldat ist. Früher waren die Truppenteile auf zahlreiche Farms weitläufig verteilt und führten dort neben gelegentlichen Streifzügen gegen die Indianer ein beschauliches Dasein. Ein solches Fort stellt ein offenes Militärlager von etwa zwanzig oder mehr steinernen, festungsartigen Gebäuden dar, in denen sich die Angehörigen der Truppe und das gesamte Zubehör befinden. Der nächste solcher Militärlager liegt oft mehrere Hundert von Meilen entfernt. Der Dienst der Besatzung besteht ihrem Zweck gemäß hauptsächlich im Felddienst, während Drill und Paradegebeten kaum bekannt ist. In der reichlichen Freizeit wird viel Sport getrieben oder auch in der Umgebung gejagt. Es muß anerkannt werden, daß sich die Militärlagen selbst in der entferntesten Wildnis durch einen peinlich sauberen und ordentlichen Zustand auszeichnen, und daß der Geist und die Disziplin der Besatzungstruppe ein gleich vorzüglicher ist. Erst in jüngster Zeit sind auch größere militärische Übungen im Verband mit organisierten Milizen abgehalten worden, und man hat sich entschlossen, an der Nordostgrenze von Mexiko Truppen in der ungelährten Gegend von einer Division näher zusammenzuliegen. Die Milizen stellen die zweite Linie für den Kriegsfall und werden gleichfalls zum Kriegsdienst sowie regelmäßigen, jährlichen Übungen durch Erhebung verpflichtet. Ihre Stärke wird auf 100 000 Mann eingeschätzt. Die demnach verfügbaren 160 000 Mann würden freilich nicht für alle Kriegsfälle genügen

können. Da heißt man die Union ein weiteres Kräftepotenzial, aus dem sie schier unaufhörlich schöpfen kann. Diese Möglichkeit bietet die Einrichtung der sogenannten unorganisierten Miliz, zu der jeder wehrfähige Mann vom 18—45 Lebensjahre gehört. Wenn die hierfür aufgestellte Berechnung mit 15 Millionen auch tatsächlich hoch gegriffen ist, so muß man doch bedenken, daß z. B. bereits im Bürgerkrieg die Nordstaaten allein auf diese Weise fast drei Millionen Streiter ins Feld zu stellen vermochten. Seitdem ist aber die Bevölkerung noch beträchtlich gewachsen. Dazu kommt, daß der energische und abenteuerlustige Amerikaner gelegentlichen, abwechselungsreichen Kriegsepisoden durchaus nicht abgeneigt ist. Bestanden doch Roosevelts berühmten Reiter, die sich so wader geschlagen haben, auch nur aus dieser unorganisierten Miliz. Ihre Berufstätigkeit als Cowboys oder Jäger war allerdings die beste Rekrutierung gewesen. Von der wunderbaren Anpassungsfähigkeit des Amerikaners in solchen Fällen hat Roosevelt selbst treffliche Beispiele erzählt. Das schönste Beispiel ist wohl das, das er aus dem Feldzug gegen Spanien erzählt. Schruppt da auf einem von amerikanischen Marineoffizieren bemannten Kriegsschiff so ein weitergebrannter Miliz das Hinterbein blank, während am Heck eine wunderschöne Nacht vorbeizugsieht. Der Kapitän fragt nach ihrem Namen, den der Miliz ihm nennt. Als der erstaunte Kapitän wissen will, woher er den Namen kennt, antwortet der Mann: Weil sie mir gehört! und schruppt festentwöhnt weiter. Das Offizierskorps des stehenden Heeres der Union verdient besonders Erwähnung. Es rekrutiert sich aus den besten Söhnen und findet seine Ausbildung in einem eingehenden vierjährigen Kursus auf der Kadettenkademie von West-Point oder ähnlichen kleineren Anstalten. Für die Auswahl des Offizierskorps besteht in den Ver-